



JULIANE MAIBACH

DREAM  
CATCHER

KÖNIGREICHE DER NACHT

1



## Bonuskapitel



Ich blickte auf das Glitzern des dunklen Wassers, das direkt vor mir lag, und beobachtete die vielen Lichter, die gleißend darüber schwebten. Der Fluss schlängelte sich bis an den Horizont, wo er vom Ufer umschmeichelt wurde, über das sich Schilf, Farne, aber auch tiefgrüne Wiesen und dunkle Wälder erstreckten.

Ich liebte den Anblick des Flusses und des reißenden Wassers, das für uns einerseits Zuhause bedeutete und andererseits Arbeit brachte.

»Nun mach schon, Alexis«, rief mein Vater, der bereits im Boot stand und mir mit seiner großen Hand zuwinkte. Mein Bruder war gerade dabei, die Waren zu vertäuen. Heute sollten sie einige Weinkrüge in den Nachbarort Callris bringen. Es war keine allzu weite

Strecke, und sie würden in ein paar Stunden zurück sein. Mein Vater war stolz darauf, dass er einer der wenigen Fehris war, die solche Aufträge von den Adeligen erhielten. Immerhin war er somit nicht allein darauf angewiesen, Traumgeister und Albträume zu den Toren zu überführen.

Mit einer Mischung aus Unbehagen und einer leichten Spur von Faszination dachte ich an das Nebeltor, das oben auf dem Berg ruhte und nur mit einem klapprigen Aufzug erreicht werden konnte. Dahinter lag der giftige Nebel, den wir Fehris regelmäßig betreten mussten, um dort Traumgeister und Albträume abzuholen. Bislang hatte mein Vater mich nie mit dorthin genommen, weshalb ich nur eine sehr diffuse Vorstellung davon hatte, wie es dort aussah. Zu gerne hätte ich mal einen Blick hineingeworfen.

Ich raffte das schwere Tau weiter nach oben, das ich in meinen Armen trug, und stapfte langsam auf meinen Vater zu.

»Wann kann ich mir endlich ein eigenes Boot zulegen und auch über den Styrak fahren?«, wollte ich

von ihm wissen, während ich ihm das schwere Seil reichte, das er mühelos entgegennahm.

Nichts wollte ich lieber, als in seine Fußstapfen zu treten, allerdings war er der Meinung, dass ich mit meinen zwölf Jahren noch viel zu jung dafür war. Das sah ich wiederum ganz anders, zumal es in Fehris-Familien üblich war, dass die Kinder recht früh mit anpackten und die Arbeit von der Pike auf lernten. Nur mein Vater war da leider gänzlich anderer Meinung, was sich nun wieder mal bestätigte.

»Du bist noch viel zu jung dafür. Und glaub mir, jedes Jahr, das du nicht in den Nebel musst, ist ein gutes Jahr. Mir wäre es ohnehin lieber, wenn du weiterhin deiner Mutter im Haus helfen würdest. Da gibt es genug zu tun. Wir brauchen gerade wieder ein paar neue Seile, und auch mein Mantel müsste ausgebessert werden. Dabei könntest du deiner Mutter eine große Hilfe sein.«

Ich prustete wütend und stemmte meine Hände in die Hüften. Nichts gegen die Arbeit meiner Mutter, sie tat unheimlich viel für uns, und ich wollte nicht wissen, wie unser Leben ausgesehen hätte, hätte es sie nicht gegeben. Aber ich hatte für all diese Dinge zwei

linke Hände. Nichts, das ich zubereitete, war auch nur ansatzweise essbar. Wenn ich mich einem Kleidungsstück annahm, waren hinterher mehr Löcher darin als vorher, und wenn ich ein Seil zu knüpfen versuchte, war das am Ende so locker, dass es sich sofort wieder in seine Bestandteile auflöste. Nein, meine Zukunft lag auf den Weiten des Styrak.

»Also, ich hätte nichts dagegen, wenn Alexis hin und wieder eine Fahrt übernehmen könnte. Dann würde ich es mir währenddessen in meinem Bett gemütlich machen und eine Mütze voll Schlaf nehmen«, mischte sich Tristan ein.

Er war vier Jahre älter als ich. Gerade strich er sich ein paar Locken seines langen, schwarzen Haars zurück und grinste mich verschmitzt an. Ich liebte sein schelmisches Lächeln und den funkelnden Ausdruck in seinen Augen. Überhaupt verstanden wir uns die meiste Zeit recht gut, auch wenn er ziemlich verfressen war und man bei Tisch darum schnell zuschlagen musste.

»Wir könnten uns dein Boot teilen«, schlug ich mit einem Grinsen vor.

Tristan hatte vor, sich bald eines zu kaufen. Das Geld dafür hatte er sich in den letzten Jahren mühselig zusammengespart. Demnächst würde Karas, ein älterer Fehris, der dank des Nebels bereits Blut hustete, mit der Arbeit aufhören und sein Boot verkaufen. Tristan hoffte darauf, es ihm abkaufen zu können.

»Kommt auf keinen Fall infrage, dass du dir einen faulen Lenz machst und deine kleine Schwester für dich schufteln lässt«, warf mein Vater ein.

»Wenn sie doch aber möchte?«, versuchte es Tristan - seine Miene verriet mir allerdings, dass er es nicht ganz ernst meinte.

»Du wirst deinen Weg noch finden«, versprach mein Vater in seiner üblichen Litanei, die mich nur erneut laut schnauben ließ. »Im Moment müssen wir uns ohnehin um andere Dinge kümmern. Ich habe Nachricht vom König bekommen, der mir eine ganz besondere Aufgabe übertragen hat.«

In seinen Augen funkelte unverhohlener Stolz, und das zu Recht. Unsere Familie war eine der wenigen, die Aufträge direkt vom Königshaus empfing. Darauf

konnte man sich durchaus etwas einbilden. Mein Bruder und ich wechselten einen fragenden Blick.

»Irgendwas Interessantes?«, wollte Tristan wissen.  
»Wirst du weit fahren müssen und kann ich mitkommen?«

Ich funkelte meinen Bruder finster an. Es war unfair, dass er sich immer vordrängelte, während ich zu Hause warten musste.

»Dieses Mal bin ich dran«, beschwerte ich mich.

»Hört auf, zu streiten. Es ist keine Fahrt im üblichen Sinne, wir müssen eher ...«

Er brach mitten im Satz ab. Sein Blick war hinter uns gewandert und fixierte dort interessiert einen Punkt. Ich drehte mich um und entdeckte einen Mann in vornehmer, dunkelblauer Robe, deren Kragen mit Pelz verbrämt war. Er passte so wenig an diesen Ort wie ein Otter in ein Vogelnest. Ich erkannte auf den ersten Blick, dass es sich um einen Adligen handeln musste. Nur, was wollte er hier?

Neben dem Mann stand ein Junge, der vielleicht ein wenig älter war als ich. Er schaute ziemlich sauertöpfisch drein, als würde ihm etwas gewaltig

gegen den Strich gehen. Tja, diese Emotion kannte ich nur zu gut.

Er trug eine dunkle Hose und ein weißes Hemd, das mit silbernen Fäden durchzogen war. Niemand von uns Fehris hätte sich im Leben je solch eine Kostbarkeit leisten können – mal davon abgesehen, dass das edle Stück bei unserer Arbeit sofort Schaden genommen hätte.

Der Junge hob den Blick, und unter seinen Locken blitzten zwei herrlich grüne Augen auf, in denen ein beeindruckendes Feuer brannte. Oh ja, der Kerl war echt sauer – worauf auch immer.

Ich schaute noch einmal zu dem Mann auf, der eine ruhige und besonnene Ausstrahlung hatte. Seine Haut war dunkel und brachte das Silberblond seiner Haare gut zur Geltung. Er war wirklich schön, vor allem aber hatte er eine beeindruckende Ausstrahlung.

»Sie sind Targas DeWinter, wenn mich nicht alles täuscht?«, wollte der Mann wissen.

Mein Vater nickte, sah noch einmal auf den Jungen und legte ein Lächeln auf. Mit großen Schritten ging er auf ihn zu und klopfte ihm so kräftig auf die Schultern, dass dieser einen Satz nach vorne machte.

»Dann bist du also Nathaniel, nicht wahr? Dein Vater hat mir eine Mitteilung geschickt, dass wir uns ein wenig um dich kümmern und dir alles über unsere Arbeit erklären sollen. Das wird nicht einfach, so viel kann ich dir versprechen. Du wirst einiges lernen müssen, aber auch viel Spaß dabei haben.«

»Nun, ich denke, der Prinz ist bei Ihnen in guten Händen«, sagte der Mann in der blauen Robe zu meinem Vater.

Der nickte. »Wir werden gut auf ihn aufpassen.«

Ich konnte nicht verhindern, dass ich den Jungen fassungslos anstarrte. Das war Nathaniel Merox Dawnspark, der zukünftige Herrscher unseres Landes?! Und er stand vor unserem Boot, damit mein Vater ihm was auch immer zeigte?! Irgendwie ergab das in meinen Ohren nicht viel Sinn.

»Und was sollen wir nun mit ihm anfangen?«, brachte mein Bruder es etwas weniger galant auf den Punkt, während er mit dem Daumen auf Nathaniel zeigte.

»Ich bin hier, weil ich mein Volk besser kennenlernen soll. Das beinhaltet auch die verschiedenen Arbeiten und die damit verbundenen

Abläufe. Mein Vater ist der Auffassung, dass ich alles einmal gesehen und selbst ausprobiert haben soll, damit ich einen Eindruck bekomme. Und viel lernen kann ich, keine Sorge. Auch wenn ich nicht so aussehen mag, ich bin es gewohnt anzupacken«, fügte er an meinen Vater gewandt hinzu.

»Das wage ich irgendwie zu bezweifeln«, raunte Tristan, wofür ich ihn kurz mahnend in die Seite stieß. Er musste den Prinzen nicht provozieren. Es wirkte ohnehin so, als wäre er gerade überall lieber als hier. Vermutlich war unser Viertel unter seinem Niveau, ebenso wie unsere Arbeit. Jemand wie er hatte sicher keine Lust darauf, sich mit unserem Alltag zu beschäftigen. Tja, irgendwie konnte ich es ihm nicht mal verübeln. Im Palast ließ es sich bestimmt besser aushalten als hier.

»Also, ich komme auf jeden Fall mit«, verkündete ich und ging zu einer der Kisten, die neben dem Boot stand und eingeladen werden musste. Ich blitzte den Prinzen herausfordernd an. Sollte er ruhig sehen, dass sich bei uns auch schon die Jüngsten die Hände schmutzig machten und durchaus wussten, wie man anpackte.

Nathaniel beobachtete mich und ging nun ebenfalls zu einer der Kisten, die er hochhob und ohne Mühe in das Boot hievte. Wenn er glaubte, irgendwen damit beeindrucken zu können, hatte er sich geirrt. Bei der ersten Kiste war es immer leicht. Aber am Ende würde ihm schon die Kraft ausgehen. Diese Packerei musste man gewohnt sein.

Tristan und mein Vater halfen ebenfalls. Zu meinem großen Erstaunen schien Nathaniel nicht müde zu werden und lud Ladung um Ladung in das Boot.

Als wir fertig waren, stiegen wir alle ein und suchten uns einen Platz zwischen den Kisten. Nathaniel schwieg und sah nachdenklich auf die Weiten des schwarzen Wassers, als mein Vater das Boot langsam in die tieferen Bereiche des Flusses manövrierte.

»Ist es das erste Mal, dass du auf dem Fluss fährst?«, wollte er von dem recht schweigsamen Jungen wissen.

Der Prinz nickte. »Wir haben zwar ebenfalls Boote, aber bislang durfte ich noch nicht mitfahren.«

»Deine Familie hatte wohl Angst, dass der Thronerbe dabei über Bord gehen könnte«, stichelte Tristan und verdrehte die Augen.

»Nein, es war einfach nur keine Zeit«, stellte Nathaniel richtig. »Es gibt viel für mich zu lernen. Freie Minuten sind da selten, und die werden nicht für solche Vergnügungen genutzt.«

»Vergnügungen«, wiederholte Tristan fassungslos.

Natürlich waren die Fahrten für uns alles andere als eine nette Abwechslung. Wir mussten sie machen, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen.

Noch immer ruhte Nathaniels Blick auf dem Wasser, das sich um unser Boot kräuselte und über dem strahlende Lichter schwebten. Ich liebte den Anblick des Stykak, und noch mehr genoss ich es, wenn ich auf einer Tour mitfahren durfte. Hier, mitten auf dem Fluss, überkam mich jedes Mal das Gefühl von Freiheit. In den Weiten hier draußen gab es keine unterschiedlichen Stände, keine Armut und keinen Reichtum. Der Fluss behandelte alle Menschen gleich. Jeder musste mit denselben Tücken des Stykak kämpfen und bekam dieselben Wunder gezeigt. Ich reckte mein Gesicht gen Sonne und genoss die Wärme auf meiner Haut, während der Wind mit meinem Haar spielte und angenehm warm über meine Haut strich.

Als ich den Blick wieder senkte, wirkte Nathaniel irgendwie verändert. Wie er auf das Wasser sah ... er schien erleichtert, fast schon befreit, und ich konnte gut verstehen, warum. Hier war alles anders. Die Lichter, die über den Styrak tanzten, beschienen sein Gesicht und betonten die weichen Linien, die ihm einen einzigartigen Ausdruck verliehen. Er war schön, das ließ sich nicht anders sagen, und er wirkte wie jemand, der aus einer anderen Welt kam. Mit seiner feinen Kleidung und seiner Ausstrahlung sah man auf den ersten Blick, dass er keiner von uns war. Doch in diesem Moment, in dem er so friedlich wirkte und ganz versunken in die Schönheit seiner Umgebung zu sein schien, waren wir gleich.

»Unfassbar, wie lang und wunderschön der Fluss ist. Ich kenne jede Biegung und jeden seiner Zuläufe von Karten. Aber auf dem Styrak selbst bin ich noch nie gewesen. Es ist einzigartig«, stellte er fest, während er Richtung Ufer schaute, wo alte Ulmen und riesige Trauerweiden wuchsen, die ihre Äste ins Wasser sinken ließen, als suchten sie mit all ihrer Kraft die Nähe des Flusses.

»Auf dem Styrak bin ich am liebsten«, gestand ich Nathaniel. »Für mich gibt es keinen schöneren Ort. Nirgends fühlt man sich so frei. Es braucht nur ein kleines Boot und man kann die entferntesten Winkel unserer Welt erreichen. Ich stelle mir oft vor, wie es dort wohl aussieht.« Ich war ins Schwärmen geraten und hatte viel zu viel gesagt. Etwas verlegen strich ich mir eine Haarsträhne zurück und meinte: »Aber als Prinz hat diese Welt wohl kaum noch Geheimnisse für dich. Du kommst überallhin, kannst gehen, wohin du willst, tun und lassen, was du möchtest.«

Ich spürte, wie sich etwas in Nathaniel veränderte. Seine Haltung wurde steifer und die Anspannung kehrte in sein Gesicht zurück. Er prustete verächtlich. »Ja, so stellt man es sich wohl vor. Der Prinz, der alles hat. Der Prinz, der nur mit dem Finger schnippen muss, damit all seine Wünsche erfüllt werden. Tja, dem ist leider nicht so.«

Ich musterte ihn und sah plötzlich Traurigkeit in seinen dunkelgrünen Augen. Es hatte etwas so Verletzliches, etwas so Einsames, wie ich es selten bei einem anderen gesehen hatte.

»Klingt nicht so, als wärst du besonders glücklich«, stellte ich fest. Einem Impuls folgend rückte ich näher zu ihm und schenkte ihm ein Lächeln. Er sollte wissen, dass ich wirklich daran interessiert war, ihn kennenzulernen. Ich konnte selbst nicht genau sagen, woher dieser Wunsch stammte. Immerhin hatten wir wohl nicht viel gemeinsam. Wir kamen aus unterschiedlichen Welten und würden sicher nie Freunde sein – das verbot allein unser Stand. Aber doch fühlte ich, dass wir uns tief in unserem Inneren ähnlicher waren, als man auf den ersten Blick vermutet hätte. Und ich wollte etwas gegen die Trübsal tun, die er ausstrahlte. Ich wollte, dass er fröhlich war.

»Glücklich«, murmelte er vor sich hin. »Was zählt es schon, ob jemand wie ich glücklich ist? An erster Stelle muss ich einer großen Aufgabe gerecht werden. Der Rest ist Nebensache.«

Er klang so düster, dass mir ein Schauer über den Rücken rann.

»Glaubst du das wirklich?«, hakte ich verwundert nach und beugte mich interessiert zu ihm vor. »Wie kann denn jemand ein guter Herrscher sein, der

unglücklich ist?« Auch wenn es vielleicht dumm war, meinte ich jedes Wort ernst. »Wie soll jemand, der nicht mal selbst dafür sorgen kann, dass es ihm gut geht, sich für das Wohlbefinden eines ganzen Volkes einsetzen?«

Ich sah, wie sich Nathaniels Augen bei meinen Worten weiteten. Sein Mund öffnete sich einen Spalt, doch er brachte keinen Ton heraus.

\*\*\*

In den nächsten Tagen kam Nathaniel oft, um sich von meinem Vater alles über die Arbeit eines Fehris sagen, aber vor allem zeigen zu lassen. Was mich besonders freute, war, dass Nate es sich auch nicht nehmen ließ, uns zu Hause zu besuchen und meine Mutter kennenzulernen, die einen wichtigen Teil dazu beitrug, dass unser Arbeitsalltag funktionierte. Sie zeigte dem Prinzen, wie man die Paste zum Abdichten der Boote zubereitete, wie man Taue knüpfte und ausbesserte und natürlich auch, wie man Ersatzplanken für das Boot vorbereitete.

Auch wenn Nathaniel anfangs eher verschlossen gewirkt hatte, so taute er mit der Zeit sichtlich auf. Er schien sich bei uns wohlfühlen und war sich nie zu schade, uns bei den anfallenden Arbeiten zu helfen. Ich musste zugeben, dass ich mich mittlerweile sehr auf seine Besuche freute. Es war eine willkommene Abwechslung, und es tat mir gut, mit ihm zu lachen.

Es war also kein Wunder, dass ich bereits jetzt ungeduldig nach ihm Ausschau hielt.

»Na, suchst du mal wieder sehnsüchtig nach dem Prinzen?«, neckte mich Tristan, der eines der Taue über der Schulter zum Boot trug und mir ein wissendes Lächeln schenkte. »Ich weiß zwar nicht genau, was du an ihm findest – mir ist er doch etwas zu still –, aber es kann nie schaden, hochrangige Freunde zu haben. Vielleicht erfährst du auch das eine oder andere Interessante über ihn. Über die Adligen hört man ja so einiges.«

»Nicht jeder glaubt die kruden Geschichten, die du in der Zahlstube aufgeschnappt hast.«

»Du hast keine Ahnung, von was du da sprichst. Dort erhält man stets erstklassige Auskünfte, die echt hilfreich sein können.«

»Ach ja?« Ich hob fragend eine Braue. »Dann glaubst du wirklich, dass Lady Otrill heimlich die Schuppen von Durlor-Lachsen in das Essen ihres Mannes geben lässt in der Hoffnung, seine Manneskraft wieder zu neuem Leben erwecken zu können?«

Tristan zuckte mit den Schultern. »Denen ist so ziemlich alles zuzutrauen.«

»Und selbst wenn es so wäre, dann ist diese Information wichtig, weil ...?«

Ich sah ihn herausfordernd an, worauf mein Bruder nur seufzend abwinkte.

»Du bist noch zu jung, um das zu verstehen.«

»Oh ja, natürlich, jetzt kommst du wieder damit«, beschwerte ich mich und half ihm, das Tau abzuwickeln, um die Ware damit vertäuen zu können.

»Wie ich sehe, seid ihr schon mitten in den Vorbereitungen«, freute sich mein Vater, der gerade aus dem Haus auf uns zukam. Er rückte seinen abgewetzten Mantel zurecht und schenkte uns ein stolzes Lächeln. »Dann können wir gleich aufladen. Jeden Moment müsste die Ware von Sigbert kommen. Heute fahren wir ein paar Kisten Wein nach Santis runter. Keine große Tour, aber immerhin.« Er zuckte

mit den breiten Schultern und prüfte den Stand der Sonne. »Ganz schön spät dran, der Gute.«

»Ich hoffe, ihr wartet nicht auf mich«, sagte jemand hinter mir.

Sogleich drehte ich mich um und konnte nicht verhindern, dass ein erfreutes Grinsen über meine Lippen huschte.

»Nathaniel«, rief ich.

»Ich habe dir schon mehrfach gesagt, du sollst mich Nate nennen«, antwortete er grinsend und strubbelte mir durchs Haar, als er mich erreichte. Ich schenkte ihm einen wütenden Blick und strich mir die Strähnen wieder zurück.

»Ich dachte schon, du kommst heute gar nicht«, sagte ich.

»Der Unterricht hat etwas länger gedauert. Aber die Ausflüge ins Fehris-Viertel lasse ich mir sicher nicht entgehen. Also?« Er wandte sich gut gelaunt an meinen Vater. »Was steht heute an?«

Mittlerweile klang er fast wie einer von uns, wobei ich mir ziemlich sicher war, dass das seinem Vater überhaupt nicht gefiel. Ohnehin fragte ich mich, wie lange Nate wohl noch zu uns kommen durfte. Allzu

viel hatte mein Vater ihm nicht mehr zu zeigen. Dennoch tauchte Nate fast jeden Tag hier auf. Wie er es schaffte, den König dazu zu überreden, wunderte mich.

Ratternd kam in diesem Moment ein Fuhrwerk angefahren. Es holperte lautstark über die Pflastersteine. Der Kutscher war spät dran, das war ihm wohl ebenfalls klar. Allerdings war es keine gute Idee, in diesem Stadtteil ein solches Tempo an den Tag zu legen. Die Straßen waren schlecht, überall gab es tiefe Schlaglöcher. Das schien dem Kutscher aber offenbar ziemlich gleichgültig zu sein.

Laut polterte der Wagen über die Steine. Der Mann auf dem Kutschbock trieb die Tiere weiter an, und in diesem Moment geschah es. Ein lautes Krachen schallte durch die Luft, dann folgte ein Poltern und die beiden Pferde, die den Karren zogen, bäumten sich wiehernd auf. Einige Fässer Wein rollten von dem Wagen und donnerten auf die Straße. Eines platzte auf, und der rote Inhalt ergoss sich über die groben Pflastersteine.

Ein Hinterrad war in ein Schlagloch geraten, aus der Halterung gebrochen und rollte noch ein Stück über die Straße, bevor es liegen blieb.

Der Mann versuchte, die Tiere zu beruhigen, die noch immer panisch waren. Mein Vater und auch Tristan rannten zu ihm und wollten ihm helfen. Es dauerte eine Weile, bis wieder alles unter Kontrolle war und der Kutscher sich den Schaden ansehen konnte.

»Verfluchter Mist, noch mal«, schimpfte der Mann und setzte zu weiteren, deutlich schlimmeren Flüchen an. Er tobte vor Zorn, und sein Gesicht färbte sich dunkelrot. Damit konnte er fast dem Wein Konkurrenz machen, der in Rinnsalen die Straße hinabfloss.

»Die Wege hier sind nicht die besten«, erklärte mein Vater in aufmunterndem Tonfall und klopfte dem Mann tröstend auf die Schulter.

»Sigbert wird mich umbringen«, murmelte der Kutscher.

»Keine Sorge, wir helfen dir. Die restlichen Fässer müssen vorher ohnehin auf Schäden überprüft werden, bevor wir sie ausliefern können,« überlegte

mein Vater, während sich das Durcheinander besah.  
»Tristan, komm und pack mit an.«

»Und was ist mit der Fahrt?«, fragte ich und schaute mit einem Seitenblick zu Nate. »Er ist extra hergekommen, damit wir ihn wieder mit auf den Fluss nehmen.«

Mein Vater überlegte einen Moment und musterte mich nachdenklich. »Du bist schon etliche Male auf dem Styrak unterwegs gewesen und kennst ihn gut. Ich denke, der Prinz ist bei dir in guten Händen. Vielleicht kannst du ihm ein paar andere Orte auf dem Styrak zeigen. Das ist sicher interessant für ihn.«

Meine Augen wurden groß, während mein Herz aufgereggt zu klopfen begann. Natürlich hatte ich schon oft ein Boot auf dem Fluss gesteuert. Dennoch war es etwas Besonderes, dass mein Vater mir ganz allein die Verantwortung für diese Fahrt übertrug.

»Na, dann mal los«, sagte Nate mit einem warmen Lächeln. Auch ihm schien die Vorstellung zu gefallen, heute doch noch auf den Styrak raus zu können.

Behände stieg ich in das Boot, schnappte mir den Riemen und machte das Tau los, sobald Nate Platz genommen hatte.

»Und wohin fahren wir?«, wollte er wissen.

Ihm schien es überhaupt nichts auszumachen, dass ich ihn fuhr, obwohl ich jünger war als er und zudem einem sehr viel niedrigeren Stand angehörte. Viele hätten sich an diesem Umstand gestört und mir das Ruder nicht überlassen. Nate schien es hingegen egal zu sein. Er freute sich sogar für mich.

»Ich kenne einen tollen Platz«, verkündete ich. »Mit meinem Vater bin ich schon einige Male dort gewesen. Es wird dir gefallen, und wenn du genau aufpasst, lernst du unterwegs auch noch das eine oder andere«, versprach ich hochtrabend.

In der Tat wollte ich ihn zwischendurch mal das Ruder übernehmen lassen und ihm zeigen, wie man damit umging. Ich selbst liebte es, mit dem Boot unterwegs zu sein, und genoss das Gefühl der Freiheit, das mich dabei stets überkam. Ich wollte das gerne mit ihm teilen.

Ich lenkte das Boot in die Mitte des Flusses und achtete genau auf die Stromschnellen. Mittlerweile kannte ich sie in- und auswendig, doch dieses Mal gab ich mir noch mehr Mühe beim Manövrieren, da ich

wusste, dass Nate sich vollkommen auf mich verlassen musste.

»Du siehst ziemlich konzentriert aus«, stellte er nach einer Weile fest, in der er mich beobachtet haben musste. »Es ist sicher nicht einfach, die ganzen Strömungen zu kennen und im Blick zu behalten.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich bin damit groß geworden. Aber ja, für einen Außenstehenden sind sie sicher nicht leicht auszumachen. Vor allem ändert sich die Strömung im Laufe der Jahreszeiten und ist wetterabhängig. Es hilft, die kleinen Zeichen zu kennen und natürlich die Stellen, auf die man besonders achten muss. Komm«, forderte ich ihn auf. »Ich zeige es dir.«

Nate trat zu mir und ich überreichte ihm den Riemen. Er nahm ihn entgegen, sah mich aber nur fragend an.

»Du musst ihn schon ins Wasser tauchen«, erklärte ich lachend.

Das tat er auch sogleich und runzelte verwundert die Stirn, als er die Strömung spürte.

»Gar nicht so einfach, oder?«, hakte ich nach.

Nate nickte und konzentrierte sich auf den Riemen. Es dauerte etwas, bis das Boot nicht mehr schlingerte, dennoch rauschte es recht unkontrolliert über den Styrak.

»Ich glaube, ich habe es so langsam raus«, erklärte Nate mit Stolz in der Stimme, als es ihm gelang, den Kahn aus einer Stromschnelle zu manövrieren.

Ich lehnte mich derweil entspannt zurück und genoss das Lichterspiel des Styrak und die herrlich grünen Wiesen, an denen wir vorbeifuhren. Das war meine Heimat. Dies hier war mein Zuhause, und ich erkannte immer wieder, wie sehr ich diesen Ort liebte. Wenn ich auf die Wälder blickte, die satten Schilfhaine und die unendliche Weite dahinter, zog es mich dorthin. Zu gerne hätte ich die ganze Welt erkundet. Wenn ich einmal als Fehris arbeiten und mein eigenes Boot haben würde, würde ich zwar nicht alles sehen können, aber mehr als jetzt, und darauf freute ich mich.

Leise sumgte ich vor mich hin, wie ich es oft tat, wenn ich auf dem Styrak und vollkommen in die Welt hier draußen versunken war. Irgendwann öffnete ich

die Lippen und sang die Worte zu dem Lied, das mir seit meinen Kindertagen vertraut war:

In der Nacht, so still und klar,  
lauert in den Weiten eine dunkle Gefahr.  
Doch fürchte dich nicht, mein Kind, habe Mut,  
denn in dir ein glänzend Licht, ein Funken ruht.

Schlaf, mein Kind, lass das Dunkle vergeh'n,  
du wirst stark sein, niemals untergeh'n.  
Verlier die Hoffnung nicht, hab Vertrauen.  
Was untergegangen ist, lässt sich neu erbauen.

Die Finsternis droht mit falschem Schein,  
doch ein mächtiges Herz wird stärker sein.  
Sei tapfer, fürchte dich nicht,  
deine innere Stärke wird strahlen im Dunkeln und  
Licht.

Schlaf, mein Kind, lass das Dunkle vergeh'n,  
du wirst stark sein, niemals untergeh'n.  
Verlier die Hoffnung nicht, hab Vertrauen.  
Was untergegangen ist, lässt sich neu erbauen.

Der König wird kommen, mit Wahrheit und Macht,  
er vertreibt die Dunkelheit in der sternklaren Nacht.  
Seine Rüstung aus Mut, mit einem goldenen Herzen,  
wird er das Leid beenden, die Feinde ausmerzen.

Schlaf, mein Kind, lass das Dunkle vergeh'n,  
du wirst stark sein, niemals untergeh'n.  
Verlier die Hoffnung nicht, hab Vertrauen.  
Was untergegangen ist, lässt sich neu erbauen.

Wenn der Morgen erwacht, die Sonne aufgeht,  
wirst du sehen, wie die Finsternis vergeht.  
Die Hoffnung kehrt zurück, das Leid ist vorbei,  
und du, mein Kind, bist stark und endlich frei.

Schlaf, mein Kind, lass das Dunkle vergeh'n,  
du wirst stark sein, niemals untergeh'n.  
Verlier die Hoffnung nicht, hab Vertrauen.  
Was untergegangen ist, lässt sich neu erbauen.

Erst, als ich geendet hatte, wurde mir klar, dass Nate  
mich die ganze Zeit beobachtet hatte. Doch er wirkte

nicht so, als wollte er mich wegen des Kinderliedes aufziehen. Ganz im Gegenteil. Er wirkte ... fasziniert.

»Was ist das für ein Lied?«, fragte er.

»Meine Mutter hat es Tristan und mir immer vorgesungen, als wir noch klein waren«, erklärte ich.

»Es ist ein Schlaflied. Mein Bruder und ich haben es immer sehr geliebt.«

»Es klingt schön«, erwiderte Nate. »Wirklich. Bei uns gab es keine Schlaflieder.«

»Hat dir deine Mutter nie vorgesungen?«, hakte ich erstaunt nach.

Er lachte und schüttelte den Kopf. »Nein, weder mein Vater noch meine Mutter haben sich viel um mich gekümmert. Dafür gab es Ammen und Kindermädchen.«

»Klingt schrecklich«, stellte ich stirnrunzelnd fest.

Er zuckte mit den Schultern. »Bei uns ist es so üblich. Wir kennen es nicht anders. Aber zu hören, wie es auch sein kann ... es klingt toll und ganz anders.«

»Du hast wohl viele Verpflichtungen?«

Nachdenklich schaute ich auf das Wasser hinaus. Ich wusste, dass sich Nates und mein Leben stark voneinander unterschieden. Bisher hatte er nicht viel

darüber gesprochen und ich hatte es nicht gewagt, nachzufragen, weil mir klar war, dass das ein unangenehmes Thema sein würde. Aber nun siegte meine Neugier. Ich mochte Nate und ich wollte so viel wie möglich über ihn wissen.

»Mein Tagesablauf ist ziemlich durchgetaktet. Ich weiß sehr genau, was ich zu tun habe und was von mir erwartet wird. Es ist wichtig, dass ich all diese Dinge lerne, denn nur dann bin ich ausreichend auf meine Regentschaft vorbereitet. Und ich werde ein guter Herrscher werden, das habe ich mir geschworen.«

Er wirkte plötzlich ernst und entschlossen. Da war keine Fröhlichkeit, keine Leichtigkeit mehr in ihm, nur eiserner Willen. Den brauchte er wohl auch, um mit alledem klarzukommen, was von ihm gefordert wurde. Dennoch musste es schwer sein, solch ein Leben zu führen. Ich hatte immer gedacht, dass die Höhergestellten es besser hatten als wir. Ich hatte mir ihr Leben in den prächtigsten Farben ausgemalt und sie insgeheim ein wenig beneidet. Doch nun sah ich, dass selbst der zukünftige Herrscher dieser Welt nicht frei, sondern ein Gefangener der Konventionen war.

»Tja, wie gut, dass du hier draußen auf dem Fluss nur Nate bist. Hier ist nichts und niemand, der nach unseren Namen oder unserer Stellung fragt. Es gibt nur Alexis, Nate und die Weiten des Styrak.«

Ein Lächeln tauchte auf seinen Lippen auf und ließ seine Augen in diesen tiefen Grüntönen strahlen. Für einen Moment konnten wir wirklich alles hinter uns lassen und nur im Hier und Jetzt sein.

\*\*\*

»Da wären wir«, verkündete ich einige Zeit später und lenkte das Boot Richtung Ufer, wo man zunächst nichts anderes als hohes Schilf sehen konnte, das im Wind wogte. »Es wird dir gefallen«, versprach ich, während ich das Tau an einem alten Baum befestigte, der am Wasser wuchs.

Mit einem Sprung landete ich am Ufer und wandte mich nach Nate um. Er folgte mir, und gemeinsam bahnten wir uns einen Weg durch die hohen Gräser. Dahinter lag eine Lichtung, die so schön war, dass sie mich jedes Mal aufs Neue in Staunen versetzte. Lumvalia-Bäume wuchsen hier in ihrer ganzen Pracht

und tauchten die Gräser um sich herum in einen weißen Schein. Diese Bäume kamen in unserer Welt nur noch sehr selten vor. Früher sollten sie überall zu finden gewesen sein, doch sie brauchten fruchtbaren Boden und reine Magie zum Leben. Sie waren sehr empfindlich für alle Schäden, die irgendwo in unserer Welt stattfanden, und leider gab es dank der Mare davon immer mehr. Seit dem Krieg, den der ehemalige König Nightshade angezettelt hatte, starben die Bäume, weshalb man sie nur noch selten fand.

Mit ehrfürchtigem Blick ging Nate auf einen der Lumvalia-Bäume zu. Er war groß gewachsen, auf dem weißen Stamm waren keinerlei Unebenheiten zu sehen. Er war glatt wie Glas und genauso kühl. Die Äste erstreckten sich weit. Statt Blättern oder Blüten saßen an den Spitzen kleine, schneekristallförmige Lichter, die ein weißes Strahlen verströmten. Wenn man unter den Bäumen stand, hatte man das Gefühl, dass die Lichttropfen wie Schneeflocken auf einen herabfielen. Es war ein besonderer Ort, und für mich repräsentierte nichts die Schönheit unserer Welt so sehr wie diese einzigartigen Bäume.

»Es ist wirklich wunderschön«, sagte Nate und sah mich mit einem Lächeln an. »Danke, dass du mich hierhergeführt hast. Ich habe noch nie in meinem Leben einen echten Lumvalia-Baum gesehen.«

Seine Worte berührten etwas tief in mir. Vielleicht, weil ich etwas mit ihm teilen konnte, das mir wichtig war, und es zudem ein Geschenk darstellte, das selbst ihm, der im Grunde alles hatte, noch nie gemacht worden war.

Seine Lippen öffneten sich erneut, als wollte er etwas sagen, doch dann veränderte sich plötzlich etwas in seinem Gesicht. Seine Augen nahmen einen entsetzten Ausdruck an, während sein Blick von mir abrückte und an eine Stelle hinter mir wanderte. Ich runzelte die Stirn, drehte mich langsam um und verstand die Welt nicht mehr.

Eine hochgewachsene Frau trat aus dem Schilf, dessen Rascheln der Wind bis zu mir trug. Sie hatte ein schmales Gesicht mit blitzenden, dunklen Augen, die mich an schwarze Kohlestücke erinnerten. Nichts Lebendiges lag in ihrem Blick, nur Hass und Gier. Langsam kam sie in geschmeidigen Bewegungen auf uns zu. Sie hatte etwas Raubtierhaftes an sich – dieser

Eindruck wurde von ihrem durchtrainierten Körper noch unterstrichen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr. Ihr Körper war durchscheinend – und das konnte eigentlich nur eines bedeuten ...

»Was haben wir denn da?«, zischte sie. »Habe ich also doch richtig gehört. Ich wollte es erst gar nicht glauben. Immerhin sind wir hier mitten im Nirgendwo. Und doch steht ihr nun vor mir.« Ihr Blick blieb an mir hängen. »Was man doch alles Interessantes auf seinen Streifzügen findet. Das sollte ich glatt öfter machen. Du wirst doch sicher nichts dagegen haben, wenn ich einen Happen von dir koste? Du bist bestimmt köstlich und voller Magie.« Sie lächelte, wobei sie zwei Reihen strahlend weißer Zähne zeigte.

Ich hatte noch immer keine Ahnung, wer diese Frau war, aber ihre Worte ließen nichts Gutes vermuten. Ich schaute zu Nate, der hinter mir bei dem Baum stand, und warf ihm einen ängstlichen Blick zu. Sie hatte es mit Sicherheit auf ihn abgesehen. Nate war der zukünftige Herrscher und ein Adeliger. Damit verfügte er von Natur aus über eine Menge Magie. Genau hinter der schien sie her zu sein.

»Alexis, geh hinter mich«, forderte Nate mich auf, während er mit schnellen Schritten auf mich zukam.

Doch leider nicht schnell genug. Die Frau hetzte los, setzte zum Sprung an und war plötzlich verschwunden. Diese unfassbare Geschwindigkeit räumte alle Zweifel beiseite. Sie konnte nur eine Mare sein, und damit steckten wir so richtig in der Scheiße.

Ich rannte los, während ich immer wieder suchend um mich schaute. Plötzlich vernahm ich ein Zischen in der Luft, doch noch ehe ich richtig verstanden hatte, woher es stammte, wurde ich zu Boden gerissen. Ich hörte Nate meinen Namen rufen, während die Mare auf mir lag und mich zu Boden drückte. Ich blickte in ihre dunklen Augen, die vor Gier und Kälte glänzten und damit einem Messer aus blankem Stahl Konkurrenz hätten machen können. Sofort stemmte ich meine Hände nach vorne und versuchte, die Frau von mir zu schieben.

»Oh, das wird einfach«, frohlockte sie. »Ich kann es kaum erwarten.«

Ihre Finger bohrten sich noch fester in meine Arme und pressten mich mit einer unglaublichen Kraft auf

den Boden. Mit meinen Fäusten schlug ich auf sie ein, doch sie schien es nicht mal wahrzunehmen.

Langsam beugte sie sich zu mir hinab, öffnete den Mund und murmelte leise: »Ich bin gespannt, wie viel in dir zu holen ist. Es wird ein Festessen.«

Dazu wollte ich es sicher nicht kommen lassen – zumal ich als Fehris ohnehin kaum Magie in mir trug. Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass ihr diese Feststellung gar nicht gefallen würde. Als sie nur noch wenige Zentimeter von mir entfernt war, raffte ich all meine Kraft zusammen und legte sie in einen Angriff. Ich riss, so schnell und fest ich konnte, meine Beine nach oben – und tatsächlich gelang es mir, sie ein winziges Stück vom Boden zu heben. Gleichzeitig warf ich mich zur Seite. Es war wohl unfassbar viel Glück dabei, und mir war sicher auch zu Gute gekommen, dass die Mare nicht mehr mit so viel Gegenwehr gerechnet hatte – immerhin war sie kurz davor gewesen, ihr Ziel zu erreichen. Sie fiel jedenfalls mit mir zu Seite. Noch bevor sie auch nur ein Wort herausbringen konnte, war Nate auch schon bei mir, riss ein Messer hervor und rammte es der Frau mitten in den Hals. Da sie noch keinen komplett festen

Körper besaß, sprudelte kein Blut hervor. Es war vielmehr goldenes Licht, das aus ihr floss und sich im Nichts verlor.

Voller Entsetzen machte sie einen Satz zurück und schaute zu Nate, der sich schützend vor mich stellte. Ich rappelte mich auf und sah die Mare hasserfüllt an. Ihr Blick wechselte zwischen Nate und mir hin und her. Sie schien sich ganz genau zu überlegen, ob sie noch einmal angreifen sollte, doch der Schnitt in ihrem Hals war tief. Das Licht quoll noch immer hervor und strömte zwischen ihren Fingern hindurch.

»Wag es besser nicht noch einmal. Glaub mir, den nächsten Hieb wirst du nicht überleben«, versprach Nate mit dunkler Stimme. Ich sah sein Gesicht nicht, aber ich konnte mir durchaus vorstellen, wie finster es war.

Die Mare presste ihre Hand noch fester auf die Wunde, an der das gleißende Licht wie ein glühendes Rinnsal hinabströmte, und zischte verächtlich. »Beim nächsten Mal seid ihr dran!«, versprach sie. »Noch mal lasse ich mir solch eine Chance nicht entgehen.« Damit drehte sie sich um und hastete davon.

Ich hatte während der letzten Sekunden den Atem angehalten und holte erst jetzt erleichtert Luft.

»Das war verdammt knapp«, stellte Nate fest und drehte sich zu mir um. »Alles in Ordnung?« Er legte eine Hand an meine Wange und sah mich prüfend an.

Ich nickte. »Ja, nichts passiert. Aber das war echt heftig. Ich habe noch nie so einem Wesen gegenübergestanden und lege ehrlich keinerlei Wert auf eine Wiederholung.«

»Das kann ich verstehen. Diese Kreaturen sind die Pest. Sie bringen nur Tod und Unheil über uns. Beinahe hätte sie dir etwas angetan.« Seine Wut war nicht zu überhören.

Ich zuckte mit den Schultern. »Bei mir wäre ohnehin nicht viel zu holen gewesen. Das hätte sie sicher gleich bemerkt«, meinte ich.

»Das spielt überhaupt keine Rolle. Ich bin der zukünftige Herrscher dieser Welt. Meine Aufgabe ist es, mein Volk vor diesen Wesen zu schützen und dafür zu sorgen, dass sie uns keinen Schaden zufügen. Ich kann mich nicht immer nur auf andere, wie die Dreamcatcher verlassen. Das eben hat gezeigt, dass ich im Grunde überhaupt nicht in der Lage bin,

irgendwem beizustehen. Hätte ich diesen kalmerischen Dolch nicht gehabt, hätte ich ihr niemals eine solch tiefe Verletzung zufügen können. Es war reiner Zufall, dass ich dir helfen konnte. Das darf nicht noch einmal geschehen. Ich muss in solchen Momenten wissen, was zu tun ist, und anderen wirklich beistehen können. Das sollte ich lernen, nicht all diesen unsinnigen Mist, den ich mir jeden Tag antun muss.«

»Nate«, sagte ich, legte meine Hand auf seinen Arm und schaute ihn aufmunternd an. »Du hast mir gerade das Leben gerettet, und damit hast du auf jeden Fall etwas Großes vollbracht. Ich bin dir jedenfalls dankbar.«

»Und trotzdem muss sich etwas ändern.« Sagte Nate und ballte die Faust.

»Wenn ich meinem Volk helfen will, muss ich selbst ein Dreamcatcher werden. « Mit diesen Worten wandte er sich ab und ging zum Boot.

- Ende des Bonuskapitels -